

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Barackenleben

Hesekiel, Ludovica

Berlin, 1872

XVI. Wie die Weihnachtslichter brannten

[urn:nbn:de:bsz:31-78954](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-78954)

XVI.

Wie die Weihnachtslichter brannten.

Am Tage vor Heilig-Abend war es, wir hatten gewaltig geschafft und gearbeitet in den letzten Tagen, namentlich die vier Damen, die das sogenannte Weihnachts-Comité bildeten, nun war endlich Alles zur Stelle, die Vertheilung war beendet, das heißt jede Dame war im Besitze der Sachen, die sie ihren Pflegebefohlenen bescheeren sollte, und wir warteten nur auf die Dunkelstunde, um die Lichter an den Weihnachtsbäumen anzuzünden, mit deren Ausschmückung unsere Kranken sich in den letzten Tagen die Zeit vertrieben hatten. Die Dunkelheit ließ nicht lange auf sich warten, ein Dezentag ist kurz, er kam uns heut kürzer vor denn je und vor der Menge der Arbeit, in dem Weihnachtsgefühl spürten wir die grimmige Kälte weniger als an anderen Tagen, wo uns doch manchmal das Weinen näher war als das Lachen. In allen Baracken huschten die Damen geschäftig mit den Tischchen der Leute in's Depot, legten die für den

Kranken bestimmten Sachen darauf, bedeckten ihn mit einem weißen Tuche und trugen ihn wieder an's Bett unter den schärfsten Vermahnungen nicht neugierig zu sein, hie und da zupfte doch Einer an dem Tuche, zog aber die Hand erschrocken zurück, wenn ein Kamerad ihm zurief: „Nicht neugierig sein!“ Die Weihnachtsbäume prangten in der Mitte des Saales, bunte Papierketten, Sterne und Kreuze zierten dieselben, zierliche Körbchen und Blumen hingen daran, Alles von der Hand der Bleffirten gemacht, unter denen gar geschickte Leute waren. Es war eigentlich alles fertig, wir warteten nur auf unsere Königin, die schon etliche Tage vorher hatte sagen lassen, sie wolle an unserer Bescheerung theilnehmen, sich im Glanze unserer Weihnachtsbäume freuen, da ihr diesmal keiner leuchten werde. Vor der Thür stand ein Wärter, der die Ankunft der Herrscherin melden sollte, und in dem Moment, wo der Wagen zum Thor hereinfuhr, auch wirklich mit Donnerstimme rief: „Ihre Excellenz die Königin kommt!“ Die Excellenz war ihm wohl bekannter und geläufiger als die Majestät.

Am Wagen der Königin erschienen Fackelträger um sie über das nur vom Sternenlicht erhellte Feld zu geleiten, als sie aber den Fuß zur Erde setzte, flammte es in allen Baracken zu gleicher Zeit auf von unzähligen Lichtern und

über das stille Feld hin klang es feierlich und freudig von den Lippen der wunden Helden: „Stille Nacht, heilige Nacht!“

Und mitten in die heilige Nacht hinein gellt der Pfiff der Locomotive, das Brausen des Eisenbahnzuges, zum Weihnachtsfest bringen sie uns der Pflegekinder noch mehr. Da liegen sie in den Wagen stöhnend und jammernd, aus Frankreich kommen sie, aus dem fremden Lande, wo man kein deutsches Weihnachtsfest kennt, ach, und sie wären froh, wenn man sie in den Wagen liegen ließe, aber sie werden herausgetragen, die eisige Winterkälte schlägt ihnen in's Gesicht — doch was ist das? Rings Lichterglanz und Weihnachtsgesang und neben den Betten, darin man sie eilig gelegt hat, eine Weihnachtsbescherung. Sie breiten die Arme aus, sie lachen und schluchzen, mit dem Weihnachtsbaum empfängt Deutschland die aus Frankreich heimkehrenden Helden.

Tiefe Stille! Die Königin tritt ein, bleich und ernst sieht sie aus, die Gräfin-Mutter geht neben ihr, die Baracken-Damen treten ihr entgegen, hoch und stolz im schwarzen Kleide, die weiße Haube auf dem blonden Haar, selbst beinahe wie eine Königin anzuschauen, wenn die milden blauen Augen nicht wären, die Eine; zart und fein mit dunklen Augen wie eine Elfe, die Andere; die

Königin spricht leise einige freundliche Worte mit ihnen, da fällt ihr Auge auf einen jungen Offizier, er ist mit dem eisernen Kreuz geschmückt und trägt den Arm in der Binde, sieht aber aus seinen blauen Augen schon wieder fest und lustig in die Welt hinein. Auf die Frage der Königin erwiedert er, daß er in den Baracken gelegen, seit acht Tagen entlassen und nur auf Besuch hier sei. „Ein gutes Zeugniß für Ihre Pflege,“ sagt lächelnd die Königin zu den sich tief verneigenden Damen und Aerzten. Unter dem Tannenbaum steht der Geistliche, um die Weihnachts-Andacht zu halten. Den Sessel, der der Königin angeboten wird, weist sie zurück, sie steht wie die Anderen auch. Mit klarer voller Stimme verliest der Geistliche die Weihnachts-Geschichte, dann spricht er, er spricht von denen, die draußen sind und alle Augen werden feucht, auch die Königin seufzt schwer und tief; er betet für Alle, für die draußen und die daheim und schließt mit dem Engelchor: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“ „Frieden auf Erden! Amen!“ wiederholte die Königin.

Die weißen Tücher fallen, die schöne stolze Baracken-Dame selbst entfernt sie, sie beugt sich zu den Kranken und erzählt ihnen, warum sie dies und jenes für sie ausgewählt, sie zeigt den Verheiratheten die Kleider und das Spielzeug,

das sie am andern Tage an Weib und Kind nach Hause schicken sollen, sie lacht und scherzt mit ihnen, sie werden Alle zu Kindern, trotz der Gegenwart der Königin, die von Bett zu Bett geht und nicht müde wird freundliche Worte zu spenden. Die zweite Baracken-Dame hat einen großen Korb ergriffen, darin liegen einzelne Päckchen, in weißes Papier gewickelt und auf gut Glück muß jeder zugreifen, die braunen Augen der jungen Frau leuchten vor Lust dabei, sie eilt von Einem zum Andern und lacht so heiter dazu, daß es Alle ansteckt. Nun wickeln sie die Päckchen auf, sie freuen sich über die Sachen, die darin enthalten, sie tauschen sie unter einander aus, wobei denn oft ganz seltsame Liebhabereien vorkommen, wie z. B. Einer der Braven mit stolzem Lächeln für ein Portemonnaie eine Zahnbürste eintauschte, die ihm der Besitzer willig überläßt.

Mitten in den Jubel hinein winkt die Königin mit der Hand, und es wird sofort still; sie tritt zu dem treuen Seelsorger und überreicht ihm zum Andenken an dies wunderbare Weihnachtsfest eine Bibel, dann verläßt sie die Baracke, gefolgt von dem Hoch-Ruf der Leute.

Kaum hat sich die Königin entfernt, so bricht nun unaufhaltsam der Weihnachtsjubel los, sie hatten sich Alle so vor diesem einsamen Weihnachtsfest gefürchtet, und nun

ist's doch so schön geworden. Freilich blinkt es verrätherisch in manchen braven Landwehrmanns Auge, die Sehnsucht nach Weib und Kind regt sich doch mächtig und wehmüthig denken sie auch an die Kameraden vor Paris, denen Niemand den Weihnachtsbaum schmückt, die in diesen Festestagen auf Vorposten ziehen müssen und keinen andern Lichterglanz sehen, als die stillen Sterne, die unverändert niederschauen auf Todte und auf Lebende. Auf wie viel theure Preußengräber blickten sie herab an diesem Weihnachts-Abend, ja, ein Gefühl der Vereinsamung ging durch alle Seelen, und der Lichterbaum für die Verwundeten war der beste Trost dafür.

Eine kalte, sternige Schneenacht, und die Barackenstadt, die sonst so öde, nüchtern und dunkel ist, heut flimmert's und funkelt's darin wie in Madin's Zauberpalast. Die Sterne leuchten, der weiße Schnee glänzt blendend, Mondlicht schimmert hernieder und aus den Fenstern funkeln die Weihnachtslichter, so daß sich eine Baracke in der andern spiegeln könnte. Da tauchen in rothem Glase zwei leuchtende Punkte auf, es sind Jackeln, und wo dies düster-geheimnißvolle Licht sich zeigt, da bezeichnet es den Weg, den die geliebte Königin von Baracke zu Baracke genommen.

Freierlich klingen die Weihnachts-Gefänge durch die

Stätte des Glends, und wie Kinder gern die Bescheerung der Gespielen bewundern, so betrachten auch die Damen gegenseitig ihre Einrichtungen und Anordnungen. Die Soldaten trennen sich nicht von ihren Herrlichkeiten, dazu ist morgen Zeit, heut sind sie doch ganz überzeugt davon, daß es nirgend anders so feierlich und schön sein kann als bei ihnen, denn Jeder weiß ganz genau, auf seiner Baracke sind die besten Damen, die besten Aerzte und die Andern können sich gar nicht damit messen.

Auf einer Baracke ist es stiller als auf den anderen, die Freude tritt hier leiser, gedämpfter auf, ein Sterbender liegt darin; es ist ein Sackse, seine Gedanken sind weit, weit ab von dem engen Raume, darin er sich befindet, seine Phantasien tragen ihn in die Heimath, dazwischen preßt ihm der Schmerz einen Jammerruf aus. Nun flammen am Weihnachtsbaum die Lichter auf, ihr Glanz scheint ihm in die brechenden Augen, weit, weit öffnet er sie, ein seliges Lächeln fliegt über das bleiche Antlitz, das der Tod schon mit seinen Lippen berührt hat, die Schwester muß ihn aufrichten, mit dem Entzücken eines Kindes breitet er die Arme aus. „Mutter, Weihnachten!“ flüstert er, dann sinkt er matt zurück, aber er blickt unverwandt in die Lichter und spricht leise vor sich hin: „Wie schön! O nicht auslöschen, Schwester! Weihnachten!“ Er ver-

sucht es in den Gesang einzufallen, der von den anderen Baracken herüber tönt, so hatte er wohl sonst daheim gesungen, wo eine liebende Mutterhand ihm den Baum geschmückt hatte. Bei dieser Mutter glaubt er zu sein, seine Phantasien haben alles Düstere verloren, er lächelt nur noch, und bei hellem Kerzenschimmer, Weihnachtsfreude und Weihnachtsfrieden im Herzen und auf dem Angesicht schlummert er hinüber; das war ein sanftes, seliges Sterben.

Auf den anderen Baracken aber jubelte die Weihnachtsfreude fort, bis tief in den Abend hinein, selbst sehr Schwache dachten heute nicht an Schlaf, die Lichter brannten herunter, aber sie konnten sich nicht entschließen, sie auszulöschen, die grimmigen Preußen, die wilden Bayern, die furchtbaren Würtemberger, alle, vor denen Frankreich zitterte, sie waren zu Kindern geworden an dem Tage. „Juchhei! wir kommen halt gerade zum Christkindel!“ mit dem Ruf ließ sich ein Bayer, der eben mit dem Zug ankam, in sein Bett legen. Auch den Franzosen wurde ein Baum geschmückt und ihnen wenigstens einige Kleinigkeiten bescheert, ganz im Dunkeln konnten wir sie nicht lassen, zumal sie meist sehr leidend waren; es wäre uns das Allen schwer gewesen, obgleich wir nicht zu denen gehörten, die in dem Gebot von der Feindesliebe eine

Mahnung sehen, die eigenen Landsleute auf Kosten der Fremden zu vernachlässigen.

Den Schmuck der Weihnachtsbäume sollten die Leute zu gleichen Theilen erhalten, Einer hatte ein Stückchen vom Baum genommen, ohne Wissen der Dame, bei der Vertheilung schlossen ihn die Kameraden ohne Weiteres aus, sie sprachen auch nicht mehr mit ihm, das Ehrgefühl in ihnen schämte sich bei dem Gedanken, daß die Dame auch den Anderen dergleichen zutrauen könnte. Am glücklichsten war ein Landwehrmann, der für sein Töchterchen eine Puppe bekommen hatte und nicht müde wurde sie schreien zu lassen, bis er sie plötzlich mit Thränen in den Augen hinlegte: „Ich mag's nicht mehr hören,“ sagte er, „ich muß an das Geschrei meiner Kleinen dabei denken und dann kommt das Heimweh.“ — Die Thränen sind bei Verwundeten eben nichts Seltenes, aber gerade das macht ihre Pflege oft so schwer, denn es thut weh, Männer weinen zu sehen.

Am Weihnachtsfest aber waren es, Gottlob, meist Freudenthränen, und jener bitter kalte Dezember-Abend wird uns doch eine warme, lichte Erinnerung bleiben. O du selige, o du fröhliche Weihnachtszeit!
